

Auerthal-Zeitung.

Localblatt für Aue, Auerhammer, Zelle, Klösterlein, Nieder- u. Oberpfannenstiel, Lauter, Bodan, Bernsbach und die umliegenden Ortschaften.

ersch. Mittwochs, Freitags u. Sonntags.
Abonnementpreis
incl. der 3 wöchentlichen Beilagen vierteljährlich
mit Beleglohn 1 M. 20 Pf.
durch die Post 1 M. 25 Pf.

Mit 3 illustrierten Beiblättern:
Deutsches Familienblatt, Gute Geister, Zeitspiegel.

Verantwortlicher Redakteur: Emil Hegemeier in Aue (Erzgebirge).
Redaktion u. Expedition: Aue, Marktstraße.

Inserate
die einseitige Körperzeile 10 Pf.,
die volle Seite 30, 1/2 S. 20, 1/4 S. 6 Pf.
bei Wiederholungen hoher Rabatt.
Alle Postanstalten und Landbriefträger
nehmen Bestellungen an.

No. 99.

Mittwoch, den 23. August 1893.

6. Jahrgang.

Ein Choleraheerd.

Die Berliner Cholerafälle sind auf Unreinlichkeit und Unmöglichkeit zurückzuführen und werden allem Anschein nach vereinzelt bleiben. Immerhin ist die Lage für Deutschland nicht unbedenklich, da der Feind von drei Seiten aus droht, von Oesterreich, Rußland und Frankreich her. Unsere Regierungen haben deshalb bereits die bekannten Vorbeugungsmittel angeordnet. Sie werden manches Gute wirken, aber an der Wurzel wird die furchterliche Seuche damit nicht getroffen. Allerdings liegt diese Wurzel nicht in Deutschland, sondern im heißen Arabien, in Mekka.

Sendet man zur Zeit der Schlächtereien in Mekka einmal nach dort hin: wenn auch er dann erklärt, die Cholera entsteht nicht in Mekka, sondern werde dort nur eingeschleppt, so würde man sich seinen Urteil gern fügen. In Mekka werden alljährlich seit mehr als 1200 Jahren nur von Mohammed an gerechnet, aber wahrscheinlich schon vor seinem Auftreten — auf derselben Stelle Millionen größerer und kleinerer Viehflecken abgeschlachtet. Das Blut bleibt immer auf derselben Stelle, die Gebärme und Abfälle auch. „Da nun des Propheten Begleiter etwa 100,000 an der Zahl, eine fast ebenso große Menge von Tieren aller Art schlachteten,“ sagt Burton in seiner Pilgerreise nach Mekka, „so kann man sich denken, in welcher Mätlache die Menschen waten, und da man seit nunmehr etwa 1200 Jahren seit eine gleiche Menge und stets an der gleichen Stelle schlachtet, so muß diese Gegend ganz von Blut durchdrängt sein und ein Heerd für die Entwicklung von Krankheitskeimen abgeben wie keine andere.“ Mekka liegt ungefähr auf gleicher Breite mit Bombay. Während aber Bombay in die Zone fällt, wo der Regen ununterbrochen anhält, hat Mekka den Vorzug größerer Hitze und Trockenheit. Wenn Mekka in der Tropenzone läge, wo beständig heuchter Niederschlag eintritt, so könnte es kein Mensch dort aushalten. Ein beständiger Blutsumpf würde sich dort ansammeln. So verdankt aber Mekka seinem Klima den Vorteil, daß nur in den heißesten Monaten die Cholera zum Ausbruch kommen kann, und zwar, wie mir zweifellos ist, durch die Unmenge des vergossenen Blutes und durch den entsetzlichen Schmutz, der dort herrscht. Mit Recht sagte Professor Finkelnburg:

Es gilt, den Schwerpunkt der Choleraverhütung auf die Beseitigung derjenigen Ortzustände zu richten, welche den Bazillen fruchtbare Brutstätten bieten und welche dieselben erst in standesgenügendem Maße für den Menschen gefährlich zu werden. — Die Zeitungen geben Mitte Juli an, daß seit Beginn der Seuche ihr in Mekka 6688 und in Djedda 2316 Personen erlegen sind. Bei den durchaus unzuverlässigen Angaben kann man mindestens die doppelte Zahl von Todesfällen annehmen. Die Mohams medaner geben bekanntlich auf Zahlen nicht. Ist etwa die Zahl der Einwohner von Konstantinopel genau festgestellt? Mit nichten. Wozu das auch. „Gott kennt die Zahl ganz genau und das ist genügend.“ sagen alle frommen Moslems. Weshalb sollte man den Sjauren die Zahl der an Cholera Gestorbenen angeben, die man selbst nicht einmal kennt. Es bleiben ja eine Menge unberührt liegen und verpestet die Luft durch Leichengeruch.

Diese 1200jährige Blut- und Abfallstätte ist ohne Zweifel ein wahres Labyrinth für die niederträchtige Cholera. Sollte nun das mächtige Europa, welches alle die gewaltigen Hülfsmittel der Wissenschaft und ähperen Macht besitzt nicht imstande sein, diese Brutstätten einer suchtbaren Seuche zu vernichten, welche uns alle paar Jahre Leben und Wohlstand bedroht? Zu vernichten — oder doch alljährlich ein paar Zoll unter Karbolsäure und Sublimation zu setzen. Es wäre ein Leichtes, wenn nicht jede europäische Regierung die Arbeit scheute, die entstehen würde, wenn dem Sultan aufgegeben würde, die Regentelien in Mekka unter die Gebote der gesundheitlichen Bedingungen zu stellen. Noch viel schrecklicher wäre es unseren Regierungen, gegen die Regierung des Sultans Zwangsmittel anzuwenden, wenn diese sich weigern würde, die alte Schlapperei abzustellen. Da bleibt es also beim Alten und Jahr für Jahr wird die Cholera von neuem von Mekka aus, sich über Europa verbreiten.

Schweizerische Infanterieregiment Nr. 92 zum Manöver ausgeführt — zum letzten Male in der historischen schwarzen Uniform, von der nun im Manöver die letzte der Garnituren abgetragen werden wird.

Die Besitzer serbischer Staatspapiere mögen vorsichtig sein. Die Lage jenes Landes ist derart, daß in ein bis zwei Jahren Bankrott eintreten kann. Augenblicklich stehen die 5%igen Erben noch auf 71.

Berliner Blätter zufolge fanden am Dienstag an der Berliner Börse Besprechungen statt, um die russischen Papiere von der Berliner Börse auszuschließen. Die Regierung sand einseitige Billigung und dürfte schon in aller nächster Zeit Beschluß werden.

Die Einfuhr von Heu und Stroh aus Rußland ist vom 25. d. M. ab verboten.

Hamburg hat, da Bebel in Straßburg angenommen hat, Reichstagsnachwahl gehabt. Der Sozialist Rosenbrunn siegte mit 16500 Stimmen und übertraf damit seine Gegner um 5000.

Das erste Opfer der diesjährigen Cholera in Berlin ist ein polnischer Arbeiter Namens Ignaz Kynal, der bereits am 5. d. M. unter so verdächtigen Umständen gestorben ist, daß eine Untersuchung auf der Station des Professors Koch bewirkt wurde, bei welcher das Vorhandensein des Komma Bazillus sich ergab. Die beiden anderen Cholerafälle betreffen eine Stiefschwester Kynals, die unversehrliche Wieralska und deren Liebhaber den Arbeiter Grahm, welche in der Frieden- bzw. Pallisadenstraße gewohnt haben. Es ist ermittelt worden, daß Kynal aus einer verseuchten russisch-polnischen Gegend Nahrungsmittel bezogen hat, von denen die drei genannten Personen sämtlich genossen haben.

Eines der trübsten Kapitel im Berliner Leben sind die Wohnungsverhältnisse. Es gibt nicht weniger als 3888 Wohnungen ohne ein heizbares Zimmer; und in solchen Stuben wohnen Menschen, Familien mit Schlafkutschern! Der Grund dieser trüben Erscheinung ist der Bodenwucher, der die Häuser- und Mietpreise in die Höhe jagt. Es ist keine Seltenheit, daß ein Grundstück in einem Jahre durch 5-6 Hände geht, die alle verdienen. Es giebt in Berlin ganze Legionen von Individuen die ausschließlich vom Bodenwucher prächtig leben; sie haben förmliche Bären in den Bierpalästen der Friedrichstadt.

Politische Nachrichten.

Deutschland.

Berlin, den 21. August.

Mit klingendem Spiele ist letzter Tag das Braun-

Feuilleton.

Erst Torstenstöld.

Eine Erzählung aus dem Vadeleben von Catharine Meyer.

(Fortsetzung.)

Es war das offenbar eine Unwahrheit, die dem sehr hart in Anspruch genommenen und etwas zerstreuten Arzte indes zu verzeihen war.

Die Sache ist völlig beigelegt, Herr Doktor,“ sagte Erst — und meine Krankheit auch. Ich fühle mich gesund und es thut mir daher nicht leid, Sie von ferneren Besuchen entbinden zu müssen. Ich bin fest entschlossen, noch heut in's Konzerthaus zu gehen.

„Nun! wie Ihnen beliebt, ich habe nichts dagegen, denn man kann nicht gesünder aussehen, wie Sie in diesem Augenblicke. Sie haben den Fieberanfall wie einen Schlafrock von sich geschüttelt. Ihr Puls schlägt ruhig und unsere Musik wird Ihnen nichts thun.“

„Dieses Doktorchen, wollen Sie nicht die Güte haben, mich mitzunehmen. Ich glaube, man kann gehen, der Regen ist schwächer geworden.“

„Sehr gern biete ich Ihnen meine Begleitung an, gnädige Frau. Ein alter Junggeselle und Arzt dazu, wie ich es bin, ist leider des wahren Vergnügens an einer so harmlosen und doch so befangenen Ueberraschung, wie die, welche ich Ihnen herbeiführt, für immer beraubt. Ich empfehle mich gehorsamst, mein Herr Torstenstöld.“

„Auf Wiedersehen im Konzert, mein bester Freund!“

rief ich Erst zu und reichte ihm ganz ungenirt die Hand.

„Auf Wiedersehen.“ Und damit verließen wir das trauliche Gemach und den schönen Kranten.

Auf der Straße angelangt, gab ich mir alle Mühe, dem guten Doktor die größten, Schmeicheleien zu sagen und ihn dringend zu bitten, dem Ruhe einer Dame, die ohnedies wegen ihres natürlich freien Benehmens willen schon so Unmögliches von der Klatschsucht eines gelangweilten Badepublikums leiden müßte, nicht noch mehr zu schaden. Er versprach mir unter Hinweis auf seine ärztlichen Pflichten, auch nicht ein Sterbenswörtchen über seine Lippen zu bringen — und hat es ehrlich und tapfer gehalten, obwohl es seiner spitzen Zunge große Ueberwindung gekostet haben wird; er hat sein Wort gehalten bis zu diesem Augenblicke, wo ich ihn davon entbinde und ihm die Versicherung gebe, ihm zeitweilig dafür eine dankbare Erinnerung bewahren zu wollen.

Zu Hause angelangt, gab ich mir ebensoviele Mühe, meine Cousinen, ihre Eltern und Liebhaber zu bewegen, von dem Entschlusse, heute Abend einer Einladung des Herrn Professors R. und seiner Familie zu folgen, abtrünnig zu machen. Erst nach den stärksten Bitten gelang es mir, Klara und ihren waidmännischen Bräutigam zu überzeugen, das sie sich in meiner Gesellschaft besser amüßten würden.

Ich könnte jetzt die Gelegenheit benutzen, um meinen schönen Besorinnen von dem musikalischen Kunstgenuß, der uns im Bade L. geboten wurde, eine Vorstellung zu machen, aber ich werde mich wohl hüten. Ich habe vom 13. Juli 1879 ab auch nicht einen einzigen musikalischen Ton in den Nerven meines Gehörganges wiedererklingen hören — und vorher bin ich in keinem Konzert gewesen. In meiner zweiten Liebe hat die Musik keine andre Rolle ge-

spielet, als die einer wirklichen Himmelstochter, sie hat aus heiterer Höhe, von ihrem wolkenverschleuderten Throne hernieder auf mein Erdenglück geschaut und eine Fülle von Wohlthat umsonst verschwendet — aber sie war auch genügsam und hat nie laut an die Thür meines Herzens geklopft, meines Herzens, das aufging in der höchsten Musik der Liebe.

Meine Ansichten über Musik sind von denen meiner schönen Leserrinnen so himmelweit verschieden, daß ich mir nur ihren Unwillen zuziehen würde, wenn ich sie aussprechen wollte — und sie doch nicht davon überzeugen könnte, daß die unverhältnismäßige Zeit, welche unsere Frauen auf die Ausübung der Musik verschwenden lassen, zu anderweiter Ausbildung viel besser verwertet werden könnte.

Der ungeheure musikalische Kultus — man denke nur an die Patti- und Wagnerverehrung! — der das Leben der Gegenwart vom Palast bis zur Hütte durchdringt, ist übrigens nur eine Folge des Niederganges des religiösen. In dem Worte „Zukunftsmusik“ liegt in der That eine gewisse Wahrheit, denn es ist kaum zu bezweifeln, daß nach dem Aussterben aller Religionen, was allerdings in weiter Ferne liegen dürfte, die Musik ihre Stelle einnehmen wird, daß sich unsere Kirchen, Moscheen, Synagogen und Pagoden in Konzert- und Opernhäuser verwandeln werden.

Gegenwärtig hat unsere musikalische Erziehung indes nur die traurige Folge, daß unsere Dämchen wohl lernen, einen Mann für einige Tage, Wochen, höchstens Monate toll und verrückt zu machen, nicht aber für die Dauer eines Menschenlebens, eine Kunst, von der übrigens unsere Pädagogen, Erzieherinnen und Gouvernanten eine Vorstellung haben, wie von den Roden des Mars — was ich wissen muß, denn ich bin auch eine Erzieherin gewe-

(Nachdruck verboten.)